

... und was ich noch zu sagen hätte

Es würde wohl den Rahmen sprengen, auf noch mehr Auszüge und weitere Artikel einzugehen. Es gibt sie für mich durchaus. Unter der Überschrift „Hefte als treue Begleiter“ habe ich sie unten weiter aufgelistet. Ganz herzlich möchte ich mich bei Constanze und Gregor bedanken, die mich zum Nachdenken angeregt haben, mir professionelle Überlegungen nahe gebracht und nahe gelegt haben und die ich ganz spontan gesagt für genial hielt! Ach und im Übrigen, wer verbirgt sich eigentlich dahinter? Das habe ich bis heute nicht erforscht. Unbekannterweise liebe Grüße!

Hefte als treue Begleiter:

Heft 1, Heft 2, Heft 5, Sonderheft 1, Heft 6, Heft 9, Heft 10, Heft 18, Heft 20, Heft 21, Heft 25. Nachdem ich nun alle Teile noch einmal durchgelesen habe, stelle ich fest, dass die für mich prägenden Artikel aus der Anfangsphase der Zeitschrift stammen. Nicht verwunderlich aus meiner Berufsbiografie heraus. In der nachfolgenden Zeit, etwa ab Heft 25, habe ich eher punktuell für mich Themen ausgewählt. An den Merktzetteln in den einzelnen Heften kann ich erkennen, dass es solche Artikel waren, die gerade auf meine aktuelle Supervisionsarbeit zutrafen. Was ja für die Verknüpfung von Theorie und Praxis ein gutes Zeichen ist. Mithin schließt sich hier für mich der Kreis: „Forum Supervision dient der Grundlagen-Diskussion der aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen.“... und das wünsche ich mir auch für die Zukunft.

Hannelore Fricke, Am Lindenbaum 15, 26605 Aurich

*Monika Gebhart, Jörg Hohelüchter-Menge,
Jürgen Kreft, Monika Maaßen*

Begleittext für die Ausbildung, Materialsammlung und mitwachsendes Handbuch – 20 Jahre FoRuM Supervision

Anfänge: Eine neue Zeitschrift und Beginn der Ausbildung

Jürgen Kreft: Vor zwanzig Jahren saßen wir gemeinsam in der Supervisionsausbildung des FIS und waren sehr gespannt auf das, was auf uns zukommen wird. Mittlerweile sind wir alle selbstständig als Supervisorinnen und Supervisoren tätig und auf diesem Weg hat uns das FoRuM Supervision mehr oder weniger intensiv begleitet – zunächst als Leserinnen und Leser, als Autoren und Autorinnen und mich später dann als geschäftsführenden Redakteur und Mitherausgeber. Habt ihr noch Erinnerungen an diese Anfänge?

Monika Maaßen: Ich kann mich gut dran erinnern, dass Gerhard Wittenberger, der Leiter der Ausbildung, in der ersten oder zweiten Ausbildungswoche mit großer Begeisterung auf das Erscheinen einer neuen Zeitschrift hingewiesen hat. Man hatte den Eindruck, dass für das FIS ein wichtiger Entwicklungsschritt gewagt werden sollte. Es hatte etwas von „Aufbruch“ an sich. Die Ankündigung war verbunden mit der Einladung, die Zeitschrift zu abonnieren und in einen gemeinsamen Diskurs einzusteigen.

Jörg Hohelüchter-Menge: Ich erinnere mich noch an die Diskussionen über die Notwendigkeit von „Veröffentlichung“ der eigenen Position. Von Anfang an war dieser Impuls für mich mit dem Begriff der „Aufklärung“ verbunden. Und die Gründung der Zeitschrift stand in diesem Zusammenhang. Es war die Zeit der rechtsradikalen Übergriffe gegenüber Ausländern und das FoRuM hat mit einem Aufruf reagiert, der in der Ausbildungsgruppe eine Diskussion in Gang setzte, dass wir uns als Supervisorinnen und Supervisoren in den öffentlichen Diskurs einmischen müssen – sozusagen: uns veröffentlichen. Das verbinde ich mit Gründung der Zeitschrift.

Jürgen Kreft: Was Du ansprichst war eine Beilage zu einem der ersten Hefte, die ja 1993 erschienen sind. Im Frühjahr jenes Jahres war es zu rechtsradikalen Ausschreitungen in Hoyerswerda und Rostock gekommen und nur einige Wochen später im Mai 1993 fielen in Solingen fünf Menschen einem Brandanschlag zum Opfer. Die politische Stellungnahme der Herausgeber der gerade erschienenen neuen Zeitschrift und ein Wiederabdruck der „Erziehung nach Auschwitz“ in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT bildeten den Hintergrund für eine sehr politische Diskussion in der Ausbildungsgruppe.

Jörg Hohelüchter-Menge: Für mich hat dies den Beginn des FoRuM stark geprägt und mit einem politisch aufklärenden Impetus verbunden. Das Nachdenken über die eigene Rolle bekam dadurch während der Ausbildung einen anderen Fokus.

Monika Gebhart: So dezidiert politisch habe ich die Anfänge nicht in Erinnerung. Natürlich haben uns die politischen Diskussionen beeinflusst. „Wer schweigt“ – nicht nur zu dem, was da geschehen war, sondern allgemein gesprochen – „stimmt zu.“ Stärker beeinflusst war ich aber durch die für mich ungewohnten Lernformen während der Ausbildung. Das Politische neben den Unsicherheiten mit der neu zu erlernenden Rolle als Supervisorin auch noch in den Blick nehmen zu müssen, habe ich als Belastung erlebt.

Jörg Hohelüchter-Menge: Aus meiner Biografie heraus, hatte es einen erleichternden Aspekt. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person in den Selbsterfahrungsanteilen der Ausbildung hatte diesen politischen Teil, der ja auch zu mir gehörte, ein wenig in den Hintergrund gedrängt. Nun war er auf einmal wieder im Bewusstsein und die implizite Botschaft war: auch dieser Teil von mir hat hier Platz.

Jürgen Kreft: Insofern war mit dem Erscheinen der neuen Zeitschrift ein doppelter Anspruch formuliert: neben der Auseinandersetzung mit der eigenen Person gehört auch die politische Wachheit und die Auseinandersetzung mit fachwissenschaftlichen Beiträgen zu der zu erlernenden Rolle.

Monika Gebhart: Die ersten beiden Hefte waren beinahe Begleittexte für die Ausbildung. Man bekam theoretisch erklärt, was man praktisch erlebte und erlitt. Gerhard Leuschner schrieb etwas zur angewandten Gruppendynamik und Gerhard Wittenberger über die Verwundbarkeit in der Supervisionsausbildung (Heft 1). Vieles, was mir in der Ausbildungsgruppe passierte, habe ich erst über die Beiträge im FoRuM verstanden. Mit meiner langjährigen Berufserfahrung im Hintergrund noch einmal in einen Lernprozess zu gehen und neu anzufangen, das machte mich verwundbar – dann darüber zu lesen, war sehr erhellend.

Monika Maaßen: Was mich in diesem Zusammenhang beeindruckt hat, war zu lesen, was unsere Ausbilder erlebt und gedacht haben. Es machte die Ausbildungssituation transparent. Das Lernen fand nicht im Verborgenen statt, sondern es gab Möglichkeiten, sich darüber auszutauschen.

Monika Gebhart: Es hatte auch etwas nachträglich Erklärendes. Vieles, was während der Ausbildung geschah, war mir zunächst fremd. Im nachträglichen Verstehen erleichterte es Erfahrungen und Zugänge. Ich konnte verstehen, was mir geschah. Das hat einige Knoten gelöst.

Jörg Hohelüchter-Menge: So eindeutig positiv kann ich das nicht beschreiben. Gerade die Beiträge, die sich der Ausbildung widmeten, konnten meine starke Abwehr nicht lockern, jedenfalls nicht sofort. In der ersten Zeit wollte ich oft nicht lesen und erklärt bekommen, was mich schon in der Ausbildungspraxis ärgerte.

Theoretische Erklärungen können ja auch verletzen. Insofern war ich immer sehr ambivalent. Da mussten erst einige Jahre vergehen, bis ich mich dem unvoreingenommen nähern konnte.

Das FORUM als Begleiter in der praktischen Arbeit

Jürgen Kreft: Am Ende der Ausbildung stand dann der Sprung in die supervisory Praxis. Inwieweit hat euch das FORUM bei den ersten Schritten begleitet? Habt ihr Anregungen bekommen oder bei bestimmten Anfragen auf bestimmte Artikel zurückgegriffen?

Monika Gebhart: Nach dem Abschluss der Ausbildung bin ich noch einige Jahre in meinem damaligen Beruf als Leitungskraft in einem Krankenhaus geblieben und habe Supervision nebenberuflich praktiziert. Da waren die Beiträge oft eine Unterstützung – nicht nur für die Supervisionsprozesse. In Heft 4 gab es z.B. einige Beiträge aus dem Bereich der Pflege, die mir geholfen haben, die Organisation und meine Kolleginnen und Kollegen besser zu verstehen. Die Themenangaben auf den Heftrücken, die nach einigen Ausgaben hinzu kamen, erleichterten die Suche in Hinsicht auf für meine Praxis relevante Fragestellungen.

Monika Maaßen: Ich habe Supervision zunächst ebenfalls nebenberuflich betrieben. Die Hefte haben mich dabei wie eine Materialsammlung begleitet. Von vorne bis hinten habe ich sie nie gelesen. Die einzelnen Beiträge habe ich bei gezielter Themensuche oder aus Empfehlungen von Kolleginnen gefunden. Es brauchte für mich häufige äußere Impulse. Die Hefte waren eine Art mitwachsendes Handbuch, auf das man in Hinsicht auf bestimmte Themen fundiert zurückgreifen konnte. Vor allem die Praxisberichte haben mich in der Rolle derjenigen, die als Leiterin einer Organisation, auch Supervision beauftragt und als Supervisorin gestützt.

Jörg Hohelüchter-Menge: Ich bin schnell in die Selbstständigkeit gegangen. Dabei war die Auseinandersetzung mit der Lehrsupervision und den Kolleginnen eigentlich immer wichtiger als die mit der Fachliteratur, mit der ich immer gefremdet habe. Eine Ausgabe, die mich damals dennoch sehr bewegt hat, war das Heft über „Supervision in den Neuen Bundesländern“. (Heft 7) Es hat mich auf ein Thema aufmerksam gemacht, das ich beinahe ausgeblendet hatte.

Monika Gebhart: Was mich an diesem Heft, das nach unserer Ausbildung erschienen ist, besonders bewegt hat, war der Aufsatz von Renate Hartke und Martin Johnsson, die Kolleginnen unserer Ausbildungsgruppe waren. Auf einmal wurde mir bewusst – durchaus unterlegt mit Neidgefühl –, dass unsere Wege in unterschiedliche Richtungen gehen könnten.

Jürgen Kreft: Das FoRuM hat ja immer auch den Anspruch gehabt, junge Kolleginnen und Kollegen zum Schreiben anzuregen. Auf einmal war da jemand aus

unserem Ausbildungskurs, der aufgefordert wurde, die Überlegungen aus der Abschlussarbeit zu veröffentlichen.

Monika Maaßen: Für mich ist dies mehr der Ausdruck dafür, dass es den Kollegen, die immer auch schon eine andere Profession gelernt hatten, gelang, beide Teile miteinander in Verbindung zu bringen. „Alte“ Kompetenzen aufgreifen und mit den „neuen“ verbinden. Für mich fällt diese Phase in eine Zeit, wo ich viel mit meiner anschließenden Gruppendynamischen Ausbildung beschäftigt war. Das FoRuM rückte da etwas in den Hintergrund. Der Pioniergeist ging etwas verloren. Die Verbandszeitschrift der DGsv übernahm wichtige Themen und die Zeitschrift Supervision gab es ja auch noch.

Jörg Hohelüchter-Menge: Für mich war das FoRuM immer stark mit der Ausbildung und unserem Ausbildungsinstitut besetzt. Man war FISler und las das FoRuM und nicht unbedingt die anderen Zeitschriften. Das gehörte quasi zur supervisorischen Identität. In meiner Wahrnehmung war es eine Hauszeitung und das war positiv besetzt.

Monika Gebhart: Für mich war das FoRuM orientierungsgebend. Es war die Zeitschrift der Institution bei der ich lernte. Es war der Rahmen, in dem ich mich gut aufgehoben fühlte. Mit dem Ende der Ausbildung bildete das FoRuM eine Anbindung an die Kolleginnen und Kollegen, die aus Aus- und Fortbildungszusammenhängen vertraut waren. Bei mir folgte eine Phase, in der ich neugierig auf das wurde, was jenseits des vertrauten Rahmens zu erfahren war.

Monika Maaßen: Eigentlich ist es eine Zeitschrift, die eng mit dem Ausbildungsinstitut verbunden ist.

Jürgen Kreft: Obwohl dies dem veröffentlichten Selbstverständnis der Zeitschrift nicht entspricht. Innerhalb der Redaktion der Zeitschrift war es immer wichtig festzuhalten, dass wir kein Hausblatt sind. Aber in der Außenwahrnehmung ist es nicht so gewesen.

Jörg Hohelüchter-Menge: Was offensichtlich entstanden ist, ist eine hohe Bindung der Ausbildungskandidaten des FIS an das FoRuM.

Monika Gebhart: Bindung an sich ist ja nichts Negatives. Kinder binden sich an ihre Bezugspersonen und gewinnen eine Sicherheit, in die Welt hinauszugehen. Es gab ja immer auch Autorinnen und Autoren – ich denke z. B. an Heidi Möller oder Cornelia Edding –, die mich dazu bewogen, andere Konzepte kennen zu lernen, eben weil es eine gute, sichere Bindung gibt.

Besondere Hefte

Jürgen Kreft: Der Umstand, dass Du an dieser Stelle bestimmte Autorinnen benennst, die Dich besonders angesprochen haben, stößt bei mir die Frage an, ob es im Laufe der letzten 20 Jahre Highlights oder auch besondere Aufreger in der

Zeitschrift gegeben hat. Gibt es bestimmte Ausgaben, die ihr besonders häufig in die Hand nehmt, Aufsätze oder Autoren, die Euch besonders beschäftigt haben?

Monika Maaßen: Sehr interessant fand ich eines der letzten Hefte, in dem es um die „erlebte Geschichte der Supervision“ (Heft 37) ging. Die Beiträge waren sehr hilfreich, die Entwicklung nachzuvollziehen und bestimmte Aspekte einzuordnen. Diese Hintergründe sind für mich wichtig, wenn ich Supervision in fremden Kontexten vorstellen muss. Und dann gab es ein Heft über „Biografie“ (Heft 32), das ich sehr spannend fand. Diese beide Hefte erinnere ich als erste.

Jörg Hohelüchter-Menge: In das Heft „Supervision und Organisation“ (Heft 15), mit den Aufsätzen von Harald Wirbals und Wolfgang Schmidbauer, habe ich immer wieder einmal geschaut, wenn ich in Prozessen mit Organisationsfragen konfrontiert wurde. Da wurden Themen angesprochen, die im Kontext des Sozialmanagements eine hohe Bedeutung hatten – und zwar zu einem Zeitpunkt, wo es noch nicht sehr viel Material zum Thema Organisation und Führung gab.

Monika Gebhart: Dieses Heft war auch für mich sehr wichtig. Zum einen gab es die anregenden Ausführungen von Carl Josef Leffers und Wolfgang Weigand zur Organisationsentwicklung und zum anderen begann mit dem Beitrag von Angelica Lehmenkühler-Leuschner und Gerhard Leuschner die Auseinandersetzung um Coaching und ein Selbstvergewisserungsprozess, was denn der Unterschied zur Supervision ist.

Darüber hinaus waren für mich natürlich immer die Hefte von besonderer Bedeutung, die sich mit Fragen beschäftigten, die entweder in meiner supervisorischen oder hautberuflichen Situation gerade aufgeworfen wurden, d. h. überall da wo es um Leitungskonzepte, Pflege, Alter und Demenz ging.

Das Heft „Wenn etwas zu Ende geht“ (Heft 28) sprach mich besonders an, weil es mich in einer Situation traf, in der ich eine Ahnung davon spürte, dass auch bei mir ein Abschied anstand. Zu lesen, wie andere damit umgehen, war eine Vorbereitung auf das, was mir noch bevorstand. Und Ähnliches hat es mehrfach gegeben. Z. B. Heft 24 mit dem Titel „Veränderte Zeiten: Problem – Diagnose – Setting“ Das kam gerade zur rechten Zeit, d. h. noch bevor die Veränderungen in den Arbeitsverhältnissen so richtig griffen. Die Diskussionen über den „Arbeitskraftunternehmer“ und die in diesem Zusammenhang zu erwartenden Veränderungen in den Organisationen erleichterten mir das Verstehen dessen, was um mich herum passierte.

Jörg Hohelüchter-Menge: Ein Heft ist mir auch in Erinnerung geblieben, wo wir beiden nach langem hin und her das Heft „Schule und Supervision“ (Heft 23) gemacht haben. Das war ja auch mein persönliches Thema, mit dem ich mich lange herumgeschlagen habe: Gehe ich noch in die Institution Schule zurück oder gehe ich in die Selbstständigkeit. Für mich war die supervisorische Auseinandersetzung mit diesem Bereich wie eine Befreiung und wie eine öffentliche Bekanntmachung, dass ich mit diesem Thema nun endgültig abgeschlossen habe.

Jürgen Kreft: Das Heft, das Du ansprichst, ist eines der wenigen, das sich nur ein einziges Feld vornimmt. Und ich habe mich oft gefragt, warum das nicht häufiger passiert ist. Versuche gab es immer wieder, aber wirklich gelungen ist es nicht. Was mir im Rückblick aufgefallen ist, dass die für mich wichtigen Hefte fast immer auch mit einer Tagung verbunden waren – entweder mit unseren eigenen Tagungen, die wir ab 2005 regelmäßig veranstaltet haben, oder eben den FIS-Tagen, die eine viel längere Tradition haben. Vielleicht hat FoRuM ja auch etwas mit Begrenzung und mit Austausch zu tun.

Monika Maaßen: Das kann aber auch an den jeweiligen Themen gelegen haben. Konzeptionell macht es natürlich auch einen großen Unterschied, wenn man Aufsätze um einen vorhandenen Tagungskern entwickeln kann

Jörg Hohelüchter-Menge: Man darf auch die Persönlichkeiten, die auf den Tagungen gesprochen haben – z. B. Heidi Möller, Cornelia Edding, Johann August Schüle in auf den FIS-Tagen und Ralf Zwiebel, Sighard Neckel, Micha Brumlik, Elisabeth Rohr und Hartmut Rosa auf den Tagungen des FORUM – nicht unterschätzen. Das Gehörte und Erlebte dann nachträglich und in aller Ruhe noch einmal nachzulesen, macht dann einen besonderen Reiz aus, in diese Heft reinzuschauen.

Berufspolitische Einmischungen

Jürgen Kreft: Es gibt einen Strang in den Heften, den wir bisher noch nicht angesprochen haben. Es hat immer wieder von Gerhard Leuschner und Gerhard Wittenberger ‚den Gründern des FoRuM, und von den Redaktionsmitgliedern Interventionen gegeben, die auf die Entwicklung der jungen Profession Supervision und wichtige berufspolitische Aspekte Bezug genommen haben.

Monika Gebhart: Ich habe es wahrgenommen und auch gelesen, aber es hat mich nicht sehr bewegt. Natürlich war es orientierungsgebend und den Stand der Diskussion zusammenfassend, aber es traf nicht mein vorrangiges Interesse. Es war mir wichtig über den Stand der berufspolitischen Diskussion im Moment informiert zu sein, die Artikel dazu nahm ich sehr wohl zur Kenntnis.

Monika Maaßen: Das ist mir ähnlich gegangen. Ich habe diese Beiträge auch gelesen, aber es gab wenig Gelegenheit, darüber zu diskutieren. Eine andere Dynamik hatte dies in Hinsicht auf den Beitrag von Gerhard Leuschner zur Frage ‚Ist Supervisor/in ein Beruf?‘ (Heft 34). Zum einen hatte er seine These auf den FIS-Tagen vorgetragen und zum anderen haben wir die Diskussion im kleineren Kollegenkreis in Münster aufgegriffen und fortgesetzt. So wichtig die Themen waren, ich glaube, was gefehlt hat, war eine zeitnahe Möglichkeit, sich damit auseinanderzusetzen. Von daher waren die Praxisberichte und die fachlichen Beiträge bei mir eher im Blick als die berufspolitischen Einwürfe.

Jörg Hohelüchter-Menge: Die berufspolitischen Impulse sind bei mir nicht so recht angekommen. Da haben Gespräche unter Kollegen einen viel größeren Einfluss gehabt. Bei berufspolitischen Themen brauche ich eher die Emotionalität, die sich bei face-to-face Kontakten einstellt.

Monika Gebhart: Vielleicht ist dieses Thema ambivalenter belegt, als wir denken. Du hast zu Beginn unseres Gespräches darauf hingewiesen, dass das FoRuM nie als Hauszeitung des FIS gedacht war. In dem Moment aber, in dem die Repräsentanten des FIS – also Gerhard Leuschner, Gerhard Wittenberger und andere – ihre Positionen zur Entwicklung der Supervision veröffentlichen, passiert ja genau das: FoRuM und FIS gehen eine sehr enge Verbindung ein. Da geraten die Zeitschrift und ihre Redakteure in ein Dilemma.

Jörg Hohelüchter-Menge: Zynisch formuliert: Ich kann ja betonen, dass der Vorwärts ab sofort keine Parteiorgan der SPD mehr ist, aber ihre Repräsentanten schreiben noch in diesem Organ. Auch wenn die neue Redaktion immer wieder formuliert, dass auch andere Meinungen Platz finden sollen, wird die öffentliche Meinung und Wahrnehmung davon nicht automatisch verändert. Für mich ist das FoRuM über den gesamten Zeitraum seiner Geschichte ein Organ des FIS gewesen – und ich glaube, dass dies nicht nur meine Wahrnehmung sondern die der meisten Kolleginnen und Kollegen ist.

Monika Maaßen: Für mich hat die ganze berufspolitische Diskussion dann die DGSv mit ihren Publikationsorganen übernommen. Das FoRuM blieb für die fachliche Diskussion wichtig. Dort waren die fachlichen Grundlagen formuliert, mit denen ich mich auseinandersetzen konnte und die für meine supervisorische Identität wichtig waren. Dies gilt vorrangig für gruppenspezifische und psychoanalytische Themen, die in meiner Arbeit wichtig waren. Das war es, was mich wirklich interessiert hat. Die anderen Fragen habe ich auf unseren Berufsverband geschoben.

Fachlicher Diskurs

Jürgen Kreft: Für Euch ist das FoRuM eher eine fach- als eine berufspolitische Zeitschrift. Mein Impetus war immer auch, dass der Supervision ein theoretisches Fundament fehlt und ich der Überzeugung war, dass man über die Zeitschrift den fachlichen Diskurs wach halten und vorwärts treiben kann. Das geht nicht immer mit leicht lesbaren, kurzen Texten, sondern fordert manchmal eine umfangreiche und theoretisch anspruchsvolle Ausführung.

Monika Gebhart: Das war für mich einer der Gründe, warum ich nach vielen Jahren Ende 2006 dann doch das Abo kündigte. Um eine Profession fachlich zu fundieren, muss wissenschaftlich gearbeitet werden, das ist mir bewusst. Aber es gab einzelne Hefte, die einfach zu schwierig zu lesen waren. – ich denke da an einen Beitrag von Katharina Gröning, deren Texte ich sonst schätze, zu Niklas Luhmann

(Heft 29). Diese sehr theoretisch-wissenschaftliche Sicht auf die Supervision tauchte zunehmend häufiger in einzelnen Ausgaben auf. Nebenbei bemerkt: Trotz der Kündigung des Abos habe ich dann doch diverse Ausgaben nachbestellt und gelesen.

Jürgen Kreft: In der Konzipierung der Hefte gab es immer ein Spannungsfeld zwischen einer gründlichen theoretischen Fundierung und relevanten gut lesbaren Praxisberichten. In meiner Wahrnehmung war es zunehmend schwieriger, Praxisberichte zu bekommen. Über die Gründe mag ich an dieser Stelle nicht spekulieren. Gleichzeitig erschien mir die theoretische Fundierung immer wichtiger zu werden.

Jörg Hohelüchter-Menge: Was meinst Du damit, dass die theoretische Auseinandersetzung wichtiger geworden ist? Für wen wichtig?

Jürgen Kreft: Wichtig für die Etablierung eines Berufes, der dann Supervisor heißt. Die Abgrenzungsdiskussionen zum Coaching und die Konkurrenz am Beratungsmarkt haben die theoretische Selbstvergewisserung immer wichtiger werden lassen. Es gibt bis heute noch kein von allen geteiltes Paradigma darüber, was Supervision eigentlich ist und wie es praktisch umzusetzen wäre. Es gibt unterschiedliche Theoriebausteine, die von den unterschiedlichen supervisorischen Schulen irgendwie zusammengebaut werden.

Jörg Hohelüchter-Menge: Im ersten Zugang, wenn ich dies so höre, habe ich den Eindruck, das müsste in einem universitären Diskurs stattfinden. Läuft dieser Diskurs eigentlich? Oder wolltet ihr mit der Zeitschrift den Diskurs kompensieren, ergänzen, aufnehmen? Den Anspruch, das mit dem FoRuM zu tun, kann ich nachvollziehen – aber Du hast dies ja auch befördert. Das könnte der Grund dafür sein, warum weniger Praxisberichte an Euch herangetragen wurden. Ihr habt nach und nach das FoRuM zu einem wissenschaftlichen Diskursheft gemacht.

Monika Gebhart: Und dieses durchaus mit Berechtigung. Denn natürlich braucht eine Profession diese wissenschaftliche Unterlegung und Begleitung.

Jörg Hohelüchter-Menge: Und das war gut so. Auch wenn ich an bestimmten theoretischen Diskussionen nicht mehr teilgenommen habe, weil sie mir zu weit weg waren von der Praxis. Nicht schon wieder Luhmann. Es ist so schwierig und so wenig lustbesetzt. Das macht es für Leser einfacher, nicht mehr mitzugehen. Das sollen die an der Universität machen. Im praktischen supervisorischen Tun werden kollegiale Gruppen und Balintgruppen wichtiger als der theoretische Diskurs.

Monika Gebhart: Bei den neueren Heften ist der zunehmende Einfluss der Universität Bielefeld spürbar. Mein Eindruck war, dass Studentinnen vermehrt Arbeiten aus ihren Studienzusammenhängen veröffentlichten. Die Texte waren sehr philosophisch und theoretisch.

Jörg Hohelüchter-Menge: Das FoRuM hätte dann die Aufgabe zu filtern: Wo muss man hingucken? Mit welchen Positionen und Grundlagen müssen wir uns beschäftigen? Dazu braucht es eine klare Linie. Nur so kann dieser Beruf in Richtung auf Standards weiter entwickelt werden. Die Zeitschrift müsste stärker kont-

rollieren, welche Positionen in den Diskurs gehören und welche nicht. Das würde ich mir wünschen.

Monika Maaßen: Für wen ist das eigentlich? Wenn ich in der Praxis stehe und über Fortbildungen die Möglichkeiten gesucht habe, mich zu orientieren, sind die Beiträge oft zu lang. Einen solchen Artikel zu lesen, ist ja eine zusätzliche harte Arbeit. Da habe ich mich manchmal in die Rezensionen oder die anderen kurzen Formate der Zeitschrift gerettet. Darüber habe ich immer Orientierung gefunden. Ich habe eine Idee davon bekommen, was im Moment diskutiert wird.

Jürgen Kreft: Hat sich die Zeitschrift vom Leser entfernt – oder der Leser von der Zeitschrift?

Monika Maaßen: Beides – aber sie haben sich auf Tagungen immer wieder getroffen und haben beides zusammengeführt. Diese Begegnungen waren notwendig und hilfreich. Die Berufstätigkeit und supervisorische Praxis stehen zur fachlichen Auseinandersetzung in einem nicht einfach auszubalancierenden Spannungsfeld. Und die Praxis steht einem näher, obwohl wir alle, die wir hier sitzen, ja nicht als theoriefeindlich bezeichnet werden können.

Vielleicht ist die Entscheidung, jetzt etwas zu verändern, überfällig. Das FoRuM kam äußerlich immer ein wenig althergebracht daher. Vom Layout und Erscheinungsbild, vom Format hat es sich die vergangenen 20 Jahre wenig modernisiert. Wir alle sind mit der Frage beschäftigt, wie kommen wir eigentlich angesichts der Fülle an Möglichkeiten zu den wirklich wichtigen Informationen, die wir für unser berufliches Leben benötigen? Welche Bedeutung hat das Internet? Wo finde ich dort relevantes Wissen? Welche Informationen stehen an welcher Stelle digitalisiert zur Verfügung?

Das ist nicht allein eine Frage nach den technischen Möglichkeiten. Das individuelle Verhalten der meisten Menschen hat sich längst verändert. An welche Entwicklungen sind wir noch angedockt? Was hat sich schon von uns entfernt? Und ab wann kommt eine solche Fachzeitschrift in Zugzwang. Wie sind Räume zu gestalten, in denen diskutiert werden kann?

Dialog und Austausch sind für mich mit zunehmender Berufserfahrung immer wichtiger geworden.

So sehr es zu bedauern ist, dass es das FoRuM in der jetzigen Papierform nicht mehr geben wird; eine Zeitschrift weniger im Briefkasten ist auch entlastend. Aber die Notwendigkeit, sich zukünftig auf anderen Wegen mit Informationen zu versorgen, steigt dadurch. Es wird unbequemer – was vielleicht ja auch ein Herausforderung darstellt, die uns allen gut tut.

Jörg Hohelüchter-Menge: Menschen in den Diskurs zu bringen, erscheint über neue Medien zukünftig wahrscheinlich einfacher als über Buchform – sprich: übers Lesen. Kurze Info's werden wichtiger werden. Direkte Kommunikation wird wichtiger werden.

Monika Gebhart: Dazu habe ich noch ein Zitat von Bernadette Grawe. „Über unser Sprechen, nicht über unser Denken oder Fühlen schließen wir uns wieder an die Gruppe an.“ (Heft 18)

Jürgen Kreft: In diesem Sinne danke ich Euch recht herzlich für das Gespräch.

Anschrift der GesprächspartnerInnen:

*Monika Gebhart, Detmolder Str. 142 d, 33604 Bielefeld
Jörg Hohelüchter-Menge, Jägerstraße 10, 48153 Münster
Dr. Monika Maaßen, Schorlemerstr. 1148143 Münster*

Wolfgang Weigand

Beitrag der Zeitschriften zur Professionalisierung von Supervision – Felderkundungen

Die Supervision und die Supervisoren, die in den 1980er Jahren begannen, ihr Ursprungsland, die Sozialarbeit, zu verlassen und sich vorsichtig in neue Felder zu begeben, waren darauf angewiesen, diese neuen Felder kennen zu lernen und zu verstehen; sie mussten ihre Beratungsarbeit diesen Feldern anpassen, nicht unkritisch, aber eben doch mit anderen Perspektiven und Interventionen. Dazu war es hilfreich, wenn Berichte über und aus diesen Feldern, z. B. von Krankenhäusern, Bildungs- und Rehaeinrichtungen, Schulen, Verbänden und politischen Initiativen, kleineren Unternehmen und Betrieben, von Autoren der Zeitschriften zur Verfügung gestellt wurden, um sich ebenfalls auf den Weg dahin zu begeben oder die eigenen mit den fremden Erfahrungen zu vergleichen. Natürlich wurde dabei in den frühen Jahren der Supervision auch aufmerksam verfolgt, ob der Gang in fremde Felder den Essentials der Supervision entsprach. Dieser Professionalisierungsschritt drohte nochmals durch den neugegründeten Berufs- und Fachverband DGSv aufgehalten zu werden, da dieser in seinen Anfangsjahren bei der Rekrutierung seiner Mitglieder mit einer engen Grenzziehung für andere Disziplinen als die Sozialarbeit und kirchliche Berufe zu Gange war. Später wurde dann die Beratungspraxis in Unternehmen mit Angehörigen der verschiedenen Berufe aus dem Gesundheitsbereich und aus pädagogischen Praxisfeldern zum selbstverständlichen Reflexionsgegenstand der Supervision. Heute sind zwar immer noch die psychosozialen, pädagogischen und Organisationen des Gesundheitswesens das vorzügliche Arbeitsfeld der Supervisoren und damit auch ein roter Faden, der sich durch alle Supervisions-Zeitschriften zieht, aber die Supervisorinnen beschränken sich längst nicht mehr auf diese Klassiker ihrer Beratung, sondern tauchen im Kulturbereich, in politischen Projekten, als Reflexionsort für Veränderungsprozesse in Wirtschaftsunternehmen, in Hochschulen, in den Büros von Architekten, Rechtsanwälten und gelegentlich auch Ärzten auf; sie alle sind in unterschiedlichen Beiträgen der Zeitschriften vertreten. Feldkompetenz oder noch anspruchsvoller Feldforschungskompetenz heißt der konzeptionelle Ort für diese Entwicklung, der auch in den Qualifizierungen der Aus- und Fortbildungen ein immer größeres Gewicht einnahm.

Theorie und Konzept der Supervision

An diesem Punkt unterscheiden sich die Zeitschriften, was den theoretischen und konzeptionellen Hintergrund betrifft. Dies drückt sich bereits im Namen aus, der sich entweder nur auf Supervision bezieht